lungen einer Stadtkirche in sieben Jahrhunderten der Vergessenheit entreißt, ist geeignet, auch gerade die Pastoren der Landeskirche anzuregen, die Geschichte ihrer Kirchspiele zur Darstellung zu bringen. Aufschlußreich sind zwei Aufsätze über den Hexenwahn selbst in nachreformatorischer Zeit: Johannes Rehder, „Hexenverbrennung“ (S. 72 ff.) und Traugott Schulze (früher Propst in Neustadt), „Hexenprozeß in Oldenburg 1577“ (S. 63 ff.). Der erstere ist versehen mit einer zeitgenössischen Abbildung einer Hexenverbrennung von Hans Baldung Grien und der andere bringt anhangsweise fünf Dokumente aus dem Oldenburger Hexenprozeß von 1577 zum Abdruck. Die Verfasser bleiben auf dem Boden der historischen Berichterstattung. Und doch reizen die erschütternden Zeugnisse einer falschen Deutung dämonischer Wirklichkeiten dazu, sie im Sinne der Architypenlehre von Carl Gustav Jung zu interpretieren, um von hier aus in der geschichtlichen Beurteilung, soweit irgend möglich, den „Hexen“ sowohl als auch ihren Verbrennern gerecht zu werden.

Grube/Holstein

Lorenz Hein

Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, herausgegeben von Ph. Meyer, Band 58 (1960):

B. Lange, Die General-Kirchenvisitation im Fürstentum Lüneburg 1568, S. 41 ff. Bei der Sichtung des wissenschaftlichen Nachlasses von Pastor Salfeld, der 1929 in Celle auf wertvolle Visitationsakten stieß, entdeckte der Verfasser 1958 das Protokoll der Kirchenvisitation im Fürstentum Lüneburg aus dem Jahre 1568. Es gewährt einen wichtigen Einblick in „die letzte große Heerschau der Kirche des Fürstentums Lüneburg unter ihrem Superintendenten Martin Ondermark“ (S. 45). Der Text ist nahezu buchstabengetreu wiedergegeben und betrifft die Propsteien bzw. Ämter Ülzen, Ebsdorf, Bardowik, Lüne, Lüchow, Gifhorn und Ahlden. Der Sinn der Visitation war, das Kirchenwesen zu festigen und die Einigkeit der lutherischen Pastoren in den dogmatischen Streitigkeiten der Epigonen Luthers zu wahren. Als Ondermark 1569 starb, „hinterließ er ein gut geordnetes und gefestigtes Kirchenwesen, das für die Belastungsproben der kommenden Jahre gerüstet war“ (S. 45). Karl Heinz Thiel, Zacharias Kempe, Pastor von Elliehausen und an St. Nicolai in Göttingen, S. 101 ff. Zacharias Kempe war von 1553 bis 1580 Pfarrherr in Elliehausen. Mutmaßlich wurde zu Beginn seiner Amtszeit die Reformation in Elliehausen durchgeführt. Von 1580 bis zur Jahrhundertwende wirkte er in Göttingen an der späteren Universitätskirche. Er stellte seine Gelehrsamkeit und seine dichterische Begabung, von der Thiel in drei Anhängen Proben mitteilt, in den Dienst der Verkündigung. Kempe war ein wortgewaltiger Prediger und wurde von seinen Zeitgenossen in seinen volkstümlichen Predigten mit Martin Luther verglichen. Der Verfasser malt mit Liebe das Bild seines Amtsvorgängers im 16. Jahrhundert. „Kempe selbst hat beispielhaft vorgelebt, was er von rechten Predigern fordert: sie sollen nicht ‚mit der Welt unter einer Decke liegen‘, nicht ‚von jeglichen Winde sich wiegen und wenden lassen‘, nicht ‚Leisentretter, Polstersitzer und wie die Welt sie achtet, ein müßig unarbeitsames Volk‘, sondern sollen ‚allhie rechte Starrköpfe, Saxen und unbewegliche Helden sein, die auff jres Herrn Wort steiff und feste stehen“ (S. 104). Franz *Flaskamp*, Ein Zwischenbericht der Osnabrücker Reformationsgeschichte, S. 113 ff. Verfasser bringt hier im Wortlaut den in dieser Art seltenen Statusbericht über die wesentlichen kirchlichen Personalien der Landpfarreien des Amtes Iburg und der Osnabrücker Stadtpfarrnen aus dem Jahrhundert der Reformation. Der Bericht deutet auf die lutherische Zukunft der beiden Osnabrücker Stadtkirchen und läßt die „langsam fortschreitende tridentinische Entwicklung“ für die beiden Stiftskirchen erkennen. Für die Landkirchen ergibt sich „ein währendes, doch

überwiegend prolutherisches Halb und Halb“. Anders wurde das Bild erst, als 1624/25 die Gegenreformation einsetzte. H. W. *Krumwiede*, Die Schutzherrschaft der mittelalterlichen Kirchenheiligen in Niedersachsen, S. 23 ff. Diese Arbeit (der Abdruck eines Vortrages) untersteicht die missionarische Bedeutung des mittelalterlichen Heiligenkults für die zwangsbekehrten und zum Rückfall ins Heidentum neigenden Sachsen.

Grube/Holstein

Lorenz Hein

Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, 60. und 61. Jahrgang, 1960/61:

Rosemarie Müller-*Streisand*, Theologie und Kirchenpolitik bei Jacob Andrea bis zum Jahr 1568, S. 225 ff. Die für die spezifischen Interessen der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte von der Verfasserin umgearbeitete Göttinger Dissertation von 1952 (Ref. Prof. D. Ernst Wolf) entwirft ein gutes Bild des späteren Haupturhebers der Konkordienformel und Hauptredakteurs des Konkordienbuches. Nach Kennzeichnung der kirchlichen und theologischen Lage in Württemberg nach der Reformation geht die Verfasserin ausführlich auf das Leben und Werk von Jacob Andrea ein bis zu seiner Sendung nach Braunschweig-Wolfenbüttel im Jahre 1568 (Jugend und Ausbildung 1528–1553; Reformbestrebungen und territorialherrliche Kirchenordnung 1553–1556; Gesamtprotestantische Einigungsversuche 1556–1557; Innerdeutsche Konfessionspolitik 1557–1559; die Versteifung des Württembergischen Luthertums 1559–1562; Vermittlungsversuche des Universitätskanzlers und ihre Grenzen 1562–1564; die Jahre von 1564 bis zum Beginn des Konkordienwerkes). Vor allem in den Jahren nach 1564 richtete Jacob Andrea seine unerbittliche strenglutherische Polemik nach allen Seiten. „Flagellant me Pontifici, Cingliani, Swenckfeldiani, Papistae, Jesuitae et alii quam plurimi, adeo ut unicus labor meus videatur esse depellare hostem“ (S. 379). 1568 erschienen seine „Dreyzehn Predigten vom Türken“ im Druck. Sie entspringen seinem gesamtchristlichen Verantwortungsbewußtsein, sind aber dennoch leidenschaftlich polemisch ausgerichtet. Im Koran glaubt er die Christologie seiner calvinistischen und philippistischen Gegner zu finden. Die Verfasserin streicht überzeugend die doppelte (für die damalige Zeit ohnehin kennzeichnende) Tendenz bei Jacob Andrea heraus: „eine wachsende konfessionalistische Verengung einerseits, das Bewußtsein einer weitgespannten Verpflichtung, das später bis zur Aufnahme einer Verbindung mit der griechischen Kirche führen und doch auch dabei jene Enge nicht sprengen wird, andererseits“ (S. 384). Die Verfasserin will ihre aus allen verfügbaren Quellen mühselig zusammengetragene Biographie über Jacob Andrea, aus der vorzüglich die Bedeutung der württembergischen Reformation für den Verlauf der Reformation in Deutschland erhellt, in einem zweiten Teil fortsetzen. Das ist besonders erfreulich, weil dieser Teil unmittelbar auf die Entstehung der Konkordienformel unter dem Einfluß und im Sinne von Jacob Andrea einzugehen hat. — Otto *Matthes*, Zehn Briefe aus den Jahren 1523–1590 aus dem Besitz von Johann Valentin Andrea, S. 19 ff. In dieser Arbeit bringt der Verfasser acht Briefe zum Abdruck aus dem Handschriftenband 2106 der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Zwei weitere folgen im nächsten Heft. Sie stammen aus dem Besitz des Württembergischen Theologen Johann Valentin Andrea (1586–1654), dem Enkel von Jacob Andrea. Johann Valentin Andrea schenkte die hier behandelten Briefe einst aus Dankbarkeit seinem Landesherrn, Herzog August dem Jüngeren zu Braunschweig und Lüneburg. Es handelt sich um folgende Briefe: 1. Philipp Melanchthon am 24. Februar 1553 aus Wittenberg, Empfehlungsbrief für Heinrich Efferen. 2. Jacob Andrea, Brief an Andreas Musculus in Frankfurt an der Oder (am 20. Februar 1577 oder in den nächsten Februartagen aus